Die Kraft der Ahninnen

Wer sich auf die Reise nach den eigenen Vorfahren macht, findet möglicherweise zuerst eines: viele Männer! Familienforscherinnen erzählen, wann und unter welchen Umständen sie auf ihre weiblichen Vorfahren stießen – und welche Folgen dies mitunter für sie hatte.

TEXT: **Dagmar Weidinger** //
ILLUSTRATIONEN: **Robert Göschl**

Wenn sich Barbara Junker zurücklehnt, spürt sie hinter sich ihre Ahninnen. „Seit ich angefangen habe, mich mit den Frauen in meiner Familiengeschichte zu befassen, hat sich mein Körpergefühl verändert“, sagt die 63-jährige Frau aus Kiel. Sie fühle sich „aufrecht und geschützt“, so fasst sie es zusammen. Barbara Junker ist pensionierte Physiotherapeutin und Mutter zweier Töchter. Wer sie sieht, hat das Gefühl, einer durch und durch bodenständigen Person gegenüberzustehen. Die Wechseljahre waren der Anstoß, dass sie vor über 20 Jahren eine Psychotherapie begann. „Wie kann ich kraftvoll und froh älter werden?“, beschreibt sie ihre damaligen Gedanken. Der Therapeut, zugleich Schamane, motivierte sie, sich mit den Frauen in ihrer Geschichte auseinanderzusetzen.

Egal ob der Auslöser eine Psychotherapie, das Versterben wichtiger Familienmitglieder oder einfach nur das Auffinden alter Fotos ist – mehr und mehr Menschen beschäftigen sich mit ihrer Familiengeschichte. Für viele wird das auch zum Weg zu sich selbst. In Ländern wie Frankreich, Großbritannien oder Schweden ist Familienforschung schon seit vielen Jahren eine populäre Internetaktivität, hat doch die Digitalisierung der wichtigsten Quellen, der Kirchenbücher, die Familienforschung zu einem Hobby gemacht, das man längst bequem und flexibel vom PC aus verfolgen kann. In Österreich fand der Sprung in die digitale Welt vergleichsweise spät ››

Familienforschung im Netz: von den Matriken zu Matricula

Wie die wichtigsten Quellen der Familienforschung ihren Weg ins Internet fanden.

Bedeutete Familienforschung früher immer die Reise in die Heimatpfarre der Vorfahren, kann diese Arbeit heute zum Großteil bequem von zu Hause aus gemacht werden. Denn: Die meisten der seit Ende des 16. Jahrhunderts in Österreich von kirchlicher Seite geführten Tauf-, Trauungs- und Sterbebücher sind längst online – Tendenz steigend. Auf der Plattform MATRICULA (www.matricula-online.eu) sind nahezu sämtliche Matriken (Register) Österreichs (mit Ausnahme des Burgenlands und Tirols) zu finden, in Summe mehr als 20 Millionen Seiten (pro Seite zwischen zwei und 20 Einträge), was insgesamt mehr als 200.000 Büchern aus beinahe 3.000 Pfarren aus derzeit vier Staaten entspricht (Deutschland, Polen, Serbien, Österreich).Den Anfang bei der Digitalisierung machte übrigens 2004 das Diözesanarchiv St. Pölten, wo Leiter Thomas Aigner nach neuen Wegen suchte, den Ansturm der FamilienforscherInnen im Lesesaal zu bewältigen. MATRICULA sollte ein zeitgemäßes, nutzerfreundliches Portal werden, das beiden Seiten – Archiven wie FamilienforscherInnen – ihre Arbeit erleichtert.

1939 wurden die Pfarrämter durch die heutigen Standesämter in ihrer Funktion abgelöst. Die Einträge reichen deshalb in Österreich bis 1938 (in allen Ländern der Monarchie bis 1918) herauf. Aber Achtung: Immer wieder gibt es Probleme, da gewisse Einträge aus Gründen des Datenschutz- oder Personenstandsgesetzes gesperrt sind. Das Personenstandsgesetz besagt, dass Matrikendaten erst 30 Jahre nach Ableben einer Person öffentlich gemacht werden dürfen beziehungsweise 75 Jahre nach der Hochzeit und 100 Jahre nach der Geburt. In MATRICULA können Todesfälle und Trauungen deshalb bis 1938, Taufen hingegen nur bis 1917 eingesehen werden.

Familienforschung konkret

Ein Leitfaden für Einsteiger.

BEVOR SIE LOSLEGEN

Für den Einstieg braucht es nicht viel – einen Computer mit Internetanschluss sowie Kurrentschriftkenntnisse. Diese lassen sich leicht mithilfe eines Buches oder in einem Kurs erlernen. Workshops zur Familienforschung bietet das Oberösterreichische Landesarchiv an sowie einige Volkshochschulen, das WIFI und andere Institutionen, wie das „Haus der Frau" in Linz (Kurs für AnfängerInnen: 6./13. April 2018; für Fortgeschrittene: 27. April 2018). Im Raum Wien und Niederösterreich vermittelt der Berufsgenealoge Felix Gundacker die Grundkenntnisse der Ahnenforschung. (www.felixgundacker.at)

Es empfiehlt sich, gleich zu Beginn ein Ordnungssystem anzulegen. Die einzelnen Vorfahren werden dabei nummeriert (dafür bietet sich das System von Kekulé an) und in einer Ahnentafel verzeichnet. Gute unterstützende Dienste leisten dabei PC-Ahnenforscherprogramme, wie etwa jenes von „Family Tree Maker", „Ages" oder auch Onlineversionen wie die von „MyHeritage" (kostenpflichtig).

SAMMELN UND ORDNEN

Hat man diese „technischen" Vorbereitungen getroffen, geht es daran, das Material zu sichten. Jede Familienforschung sollte bei den noch lebenden Verwandten beginnen. Holen Sie so viele Informationen ein, wie Sie können, führen Sie Gespräche, machen Sie sich Notizen. Gesprächspartner und Datum der Informationsbeschaffung nicht vergessen), sammeln Sie Ahnenpässe, alte Fotos, Dokumente. Vergessen Sie nie, kritisch zu bleiben. Häufig sind mündliche Überlieferungen in der Familie nicht korrekt!

Um das Ganze in eine Ordnung zu bekommen, erstellen Sie Familienblätter, die generationsweise aneinandergereiht werden und den einzelnen Linien folgen. Suchen sie die Originaleinträge des letzten bekannten Vorfahren in den Matrikenbüchern und arbeiten sie sich über die Tauf-, Hochzeits- und Sterbeeinträge Schritt für Schritt weiter zurück: Aus seinem Taufeintrag erfahren Sie die Namen der Eltern. Von dort führt der Weg zur Trauung der Eltern. Durch deren Trauung finden Sie (meistens, zumindest bis um 1800) die Namen von deren Eltern und so weiter.

GRENZÜBERGREIFENDE SUCHE

Wer mehr über die Besitzverhältnisse der Vorfahren wissen möchte, kann Einblick in die „Alten Grundbücher" und Herrschaftsprotokolle nehmen, die in den Landesarchiven aufbewahrt werden. Einige Bundesländer bieten zusätzlich Topografien an, in denen, ausgehend vom Ort, nach einem Namen und Personenstammdaten gesucht werden kann. So gibt es etwa in Oberösterreich den digitalen Geschichtsatlas. Die Familienforschung führt in Österreich aus historischen Gründen rasch über die Grenze, etwa nach Tschechien, in die Slowakei,

nach Ungarn oder Deutschland. Speziell die beiden Plattformen „www.genTeam.eu“ und „www.familysearch.org“ helfen bei der Suche nach internationalen Matriken. Verschiedene Landesaufnahmen aus der Monarchie findet man auch auf „www.mapire.eu“.

ALTE SPRACHE

Wer Familienforschung betreibt, stößt auf unverständliche alte Ausdrücke, weshalb ein Glossar nicht fehlen darf. Einschlägige Ausdrücke finden sich zum Beispiel im „Genealogischen Wörterbuch“ von Felix Gundacker. (Für private Zwecke gratis nutzbar)

DIE COMMUNITY

Oftmals hilft der Austausch unter Gleichgesinnten sofort, wenn eine Handschrift unleserlich scheint oder ein Eintrag einfach nicht auftauchen will. In Österreich bieten sich dafür die monatlichen Genealogenstammtische in Wilhelmsburg, Wien, Krems und Mistelbach an. Auch auf Facebook gibt es mehrere Gruppen, zum Beispiel „Ahnenforschung Niederösterreich“, „Ahnenforschung Wien“, „Ahnenforschung in Tschechien“ .

›› statt. 1999 ging das St. Pöltener Diözesanarchiv mit seinen Geburts-, Sterbe- und Taufeinträgen, den sogenannten Matriken, als erstes Archiv online. Mittlerweile gibt es kaum ein kirchliches oder staatliches Archiv in Österreich, das nicht schon mitgezogen hätte. „Allein 2016 wurde über 200.000 Mal auf unsere digitalen Kirchenbücher zugegriffen“, sagt Cornelia Sulzbacher, Leiterin des Oberösterreichischen Landesarchivs.

KRIMINALGESCHICHTEN

Häufig steht zu Beginn ein bestimmtes Gefühl, dass da „etwas“ sein muss. „Am Beginn ist jede Familienforschung wie die Ausgrabung von Troja“, sagt der Berliner Psychotherapeut Wolfgang Krüger. In seinem Buch „Die Geheimnisse der Großeltern“ skizziert er seine eigene vierjährige Reise in die Vergangenheit der Familie. „Ich wollte zeigen, wie wichtig diese Art des Suchens ist, aber auch wie schwierig! Es war wie eine Art Kriminalgeschichte, denn mir ging es wie den meisten Familienforschern: Zuerst stoßen sie immer auf Schweigen. Wenn sie trotzdem weitergehen, merken sie, dass alle Familiengeschichten geschönt sind.“

In jeder Familie gibt es dominante Erzählstränge, Erfolgsgeschichten, die von Generation zu Generation weitergegeben werden. Häufig konzentrieren sich diese Erzählungen auf die männlichen Vorfahren – da weiß man, wenn einer Arzt war oder einen Bauernhof besaß. „Frauen kommen in den Erzählungen wesentlich seltener vor oder jeweils nur als ‚Frau von …‘“, sagt die Wiener Psychotherapeutin Ulrike Schiesser und fügt hinzu: „Da der Familienstolz zumeist ans Finanzielle, sprich an Beruf und Leistung, gekoppelt ist, sind wir geneigt, auf die von den Frauen eingebrachten Werte zu vergessen.“

Schiesser leitet regelmäßig Familienrekonstruktionen, ein Verfahren der Familientherapie, in denen ebenso die weiblichen Vorfahren auftauchen. „Auf einmal zeigt sich, dass auch Werte wie „sozial kompetent“, „herzlich“ oder das Schaffen einer guten Atmosphäre wichtig sind“, sagt sie.

„Frauen kommen in den Erzählungen seltener vor als Männer.“

Ulrike Schiesser, Psychotherapeutin

HELDINNEN UND HELDEN

Das ist eine Beobachtung, die viele Familienforscherinnen teilen. So auch die 46-jährige Stockerauerin Gabi Rudinger. Aus Anlass der Taufe ihrer Tochter begann sie vor 14 Jahren einen Familienstammbaum der väterlichen Linie ihrer Vorfahren zu erstellen. Zu Beginn jagte dabei ein Erfolg den anderen. „Es war fast wie eine Sucht“, sagt Rudinger. Die Erforschung der Ferger-Linie führte sie zurück zum Helden der Familie, dem „donauschwäbischen Wilhelm Tell“ aus Bukin im heutigen Serbien. „Am Anfang verbringt man viel Zeit mit den Kirchenbüchern, aber bald beginnt man sich auch mit den Lebensumständen zu beschäftigen“, sagt Rudinger. Das war der Punkt, an dem die Frauen für sie zum ersten Mal in Erscheinung traten. Sie ››

Erzähltes Leben

Alexa Waschkau gestaltet „Lebenslinien"-Hörbücher als persönliche Erinnerungsstücke.

Alexa Waschkau (42) freut sich, wenn bei ihren Aufnahmen ein Hund durchs Zimmer läuft. Auch das Aquarium darf im Hintergrund blubbern und plätschern, die Pendeluhr schlagen, und die Teetassen können neben dem Mikrofon klimpern. Die 42-jährige Hamburgerin macht nicht irgendwelche Tonaufnahmen von irgendwelchen Leuten. Nein, Alexa Waschkau besucht ältere Damen und Herren in ihrem Zuhause und lässt sie aus deren Leben erzählen. Das Gespräch wird aufgenommen – inklusive der vertrauten Hintergrundgeräusche im Wohnzimmer von Oma oder Opa – und danach zu einem Hörbuch zusammengeschnitten. „Lebenslinien" nennt Waschkau die Hörbücher, die sie seit 2013 als selbstständige Unternehmerin produziert.
Begonnen hat alles viel früher. „Ich war das ‚dienstälteste' Enkelkind und somit von klein auf dazu bestimmt, die Familienarchivarin zu werden", erzählt Waschkau lachend. Als Spross der bekannten Buchinger-Familie, auf die das Heilfasten nach Dr. Buchinger zurückgeht, war ihr das Interesse an Geschichte also in die Wiege gelegt. Kein Wunder, dass es später vor allem das Thema „Biografisches Interview" war, das sie bei ihrem Studium der europäischen Ethnologie in Münster besonders faszinierte. Dass daraus eine eigene Geschäftsidee werden würde, ist dem Zufall zu verdanken – und „der Idee meiner klugen Mutter", sagt Waschkau. Heute fährt sie für ihre Aufnahmen quer durchs Land oder auch über die Grenze. Ihre Auftraggeber sind Familien, die sich gegenseitig ein „besonderes Weihnachtsgeschenk" machen wollen – und die „Geschichte ihrer Familie nochmals hören möchten, bevor es zu spät ist". Zu Beginn jedes Auftrags stehen mehrere Telefonate mit der Person, die interviewt werden soll. „Der Vertrauensaufbau ist das Wichtigste", sagt Waschkau. Schließlich handle es sich oft um ganz persönliche Dinge, die da erzählt würden – manchmal zum ersten Mal. Zusammengeschnitten mit der Lieblingsmusik des Interviewten wird so die Erinnerung daran, wie früher Weihnachten oder Ostern gefeiert wurde, oder auch daran, welche Streiche Großmutter und Großvater spielten, als sie klein waren, weitergegeben. https://lebenslinien.biz

Alex Waschkau nimmt Lebensgeschichten auf und macht daraus Hörbücher für ihre KundInnen.

›› kam in Kontakt mit Ahninnen, die alleine, ohne Partner, Kriege und Wanderungen quer durch Europa überstanden hatten. „Die vielen Ortswechsel haben dazu geführt, dass gerade die Frauen immer wieder vor die Aufgabe der Integration in eine neue Gesellschaft gestellt waren." Es war Rudingers Großmutter Leni aus Erdevik im heutigen Serbien, die die Familie im Zweiten Weltkrieg mit dem Pferdewagen nach Oberösterreich führte. Während der Großvater noch im Krieg war, hielt die disziplinierte Donauschwäbin Magdalena Ferger mit ihren drei Kindern in Regau die Stellung. „Ich habe die Tendenz meiner Großmutter, ihre donauschwäbischen Traditionen beizubehalten, als Jugendliche nie ganz verstanden", sagt Rudinger und fügt hinzu: „Heute ist es für mich eine Stärke, in zwei unterschiedlichen Kulturen aufgewachsen zu sein. Ich bin wohl nicht zufällig Übersetzerin geworden."

DINGE MIT VERGANGENHEIT

Was Rudinger intuitiv tat, nämlich die Familienwerte auf ihre Bedeutung für das eigene Leben hin zu überprüfen, gelingt vielen im Rahmen einer Psychotherapie oder Familienrekonstruktion. Die systemische Therapeutin Ulrike Schiesser führt ihre KlientInnen behutsam und gezielt in ihre Familienvergangenheit. Acht Tage dauert eine solche Auseinandersetzung. „Vor Beginn des Seminars bitten wir jeden und jede, möglichst viele Dinge aus der Familienvergangenheit zu sammeln", sagt Schiesser. „Egal, ob die alte Kaffeemühle der Großmutter, der Ahnenpass oder das Hochzeitsfoto aus den 20er-Jahren, alles darf mitgenommen werden." Danach gilt es, zuerst die richtigen Fragen zu stellen. „Wer bei Name, Beruf und Ort hängen bleibt, wird nicht weit kommen", sagt die Therapeutin. Vielmehr gehe es darum, sich ein Bild von den Persönlichkeiten aus der Vergangenheit zu machen – also zu fragen: „Wofür bekommt man in meiner Familie Anerkennung, wofür wird man ausgestoßen? Was wurde bestraft und was

belohnt?“ – und Familienwerte kritisch zu überprüfen und sich zu fragen: „Will ich das noch leben?“

DIE „SCHWARZEN SCHAFE“

Nicht selten sind es die schwarzen Schafe in der Familie, jene Personen, über die hartnäckig geschwiegen wird, die am meisten Aufschluss geben. Das erlebte Barbara Junker etwa mit ihrer Urgroßmutter. Die ersten Schwarz-Weiß-Fotos aus deren Jugend zeigen eine lebendige junge Frau, deren Augen fröhlich funkeln. „Irgendwann sind sie erloschen“, sagt Junker mit einem Blick auf spätere Fotos, in denen die Augen der Urgroßmutter leer und fahl in die Ferne blicken. Lange Zeit wurde über diese Vorfahrin geschwiegen. Junker spürte jedoch, dass es da eine ganz besondere Verbindung zwischen ihr und ››

„Warum schaute Großmutter so streng?“

Familienforschung kann auch für Kinder spannend und berührend werden und dabei zu Toleranz und Offenheit anstiften.

Mit 20 Jahren malte die in der Nähe von Bremen geborene Freya Rosan ihre erste Ahnentafel. Ihre Vorfahren waren masurische Landarbeiter, die der Krieg über die Grenze nach Preußen trieb – eine Geschichte, die Rosan von klein auf emotional berührte. „Wer den Schmerz des Krieges und die Ausgrenzung aus der eigenen Familiengeschichte kennt, wird sich anders verhalten im Hier und Jetzt“, ist Rosan überzeugt. Mittlerweile ist sie 65, pensionierte Lehrerin und aktiver als je zuvor. Als Mutter von drei Töchtern und Großmutter von drei Enkelkindern betreibt sie Familienforschung unter anderem aus gesellschaftspolitischen Gründen.Gemeinsam mit dem Genealogen Timo Kracke gründete sie vor drei Jahren die Website „familienforscher.info“, eine Plattform mit Tipps, wie Kinder jeden Alters an Genealogie herangeführt werden können. Rosan will an andere weitergeben, was schon ihre SchülerInnen im Sachunterricht lernten: Gemeinsam wurden Ahnentafeln gemalt, Fotos und Ereignisse aus der Familiengeschichte besprochen. „Kinder lieben die Geschichten ihrer Großeltern“, sagt Rosan und ist überzeugt davon, dass diese Neugier nicht früh genug gefördert werden kann. In der Gruppe wird dann überlegt: „Warum schaute die Großmutter so streng – wurde sie geschlagen? Und der Großvater, wo war er, als das Foto gemacht wurde? Was hat er im Krieg erlebt?“

Bewusstsein schaffen

„Wenn Kinder sehen, dass es immer schon Fluchtbewegungen gab – auch in ihrer eigenen Familie – werden sie über vieles, was uns heute passiert, anders denken“, sagt Rosan. Ihr geht es um Offenheit und Toleranz: Vielleicht war ja auch die Familie der Großmutter bereits eine „Patchworkfamilie“, ohne dass es jemals so genannt worden wäre, oder der Großvater ein Migrant? Was auch immer in der Vergangenheit auftaucht – eines ist für Rosan klar: „Diese Art des Berührtseins von Geschichte kann kein Unterricht später mehr bewerkstelligen!“

Freya Rosan führt mit der Online-Plattform „familienforscher.info“ Kinder an das Thema heran.

›› ihrer Urgroßmutter gab. Mithilfe schamanischer Techniken trat sie mit Else Pabst in Kontakt und erfuhr so mehr über deren Schizophrenie und die manisch-depressive Erkrankung. „Vorher dachte ich immer, sie sei die Schwachstelle in der Familie, doch plötzlich merkte ich, dass sie vielleicht sogar die Stärkste und am wenigsten Angepasste von allen war. Sie konnte ihre besonderen Kräfte nur nicht ausleben und entwickelte daher ihre Krankheit“, glaubt Junker. Durch diese Beschäftigung mit der Urgroßmutter kam es zu einer Aussöhnung, die Folgen hatte. Junker, die zuvor, mit Ende 40, an vielen körperlichen Beschwerden gelitten hatte, begann sich kräftig und vital zu fühlen und bereit, einen beruflichen Neustart als Heilpraktikerin für Psychotherapie hinzulegen. Im Rückblick sagt sie: „Durch das Entdecken der verschütteten Kraft meiner Urgroßmutter sowie der anderen Ahninnen gelang es mir, die Angst vor meiner eigenen Stärke überwinden.“

SECHS PERSONEN ALS RÜCKHALT

Was Junker erzählt, erlebt auch der Psychotherapeut Krüger immer wieder mit seinen KlientInnen: „Es kommt fast in allen Familien vor, dass das, was fehlt, durch eine Person repräsentiert wird, die dann zumeist ausgegrenzt ist.“ Dennoch sei diese Person insgesamt aber wichtig für die Familienstabilität – als Ergänzung des Familiensystems. So wie Barbara Junker die verschüttete Kraft der Urgroßmutter nun in ihrem Rücken spürt, erleben sich auch die KlientInnen von Ulrike Schiesser als eingebunden in den Strom der Generationen. Am Ende einer Familienrekonstruktion steht die Vorstellung, zumindest sechs Personen aus der Vergangenheit hinter

Der Kern, der weiterlebt

Der Berliner Psychotherapeut Wolfgang Krüger hat vier Jahre Familienforschung hinter sich. Ergebnis ist das Buch „Die Geheimnisse der Großeltern“ – ein spannender Erfahrungsbericht.

Warum macht es Sinn, Familienforschung zu betreiben?

Wolfgang Krüger: Die Familienforschung kann enorm dazu beitragen, das eigene Leben zu verstehen. Ich merke in den Therapien, dass ich die Menschen erst begreife, wenn ich die Großeltern kenne. Ansonsten bleiben immer so viele Geheimnisse zurück, Situationen, in denen man überhaupt nicht versteht, warum jemand so handelt. Ich hatte zum Beispiel eine Patientin, die mir erzählte, in ihrer Familie hätte es immer den Spruch gegeben: „Man kann ja nichts tun.“ Und nach diesem Motto lebte sie auch. Also begann sie nachzuforschen und stellte fest, dass ihre Großeltern, die sie nicht kannte, vor dem Krieg vier Söhne hatten. Drei von ihnen wurden vor Stalingrad erschossen, der vierte Sohn, der die Gastwirtschaft weiterführen sollte, kam bei einem Verkehrsunfall ums Leben; all dies geschah innerhalb weniger Monate. Die Großeltern saßen dann nur noch vor der Gastwirtschaft und sagten: „Man kann ja nichts tun.“ Die beiden waren nahe daran, von diesen Schicksalsschlägen verrückt zu werden. Diese Familienerkenntnis, das Wissen, aus welcher Notsituation dieser Spruch entstanden war, war lebenswichtig für meine Patientin. Nur so konnte sie sehen, dass der Spruch heute nicht mehr gilt, dass sie ihn auflösen und Dinge anders machen kann. Solche Familienüberzeugungen haben eine unglaubliche Wucht und fühlen sich für uns an wie die Zehn Gebote.

sich stehen zu haben. „Wir brauchen dieses Gefühl des Eingebundenseins und der Verwurzelung“, sagt Schiesser und stellt der heutigen Zeit zugleich ein trauriges Zeugnis aus: „Wir leben alle viel zu sehr mit dem Kopf in den Wolken, immer auf der Suche nach dem nächsten Ziel oder Projekt. Dabei vergessen wir, wie wichtig unsere Herkunft wäre.“

UNSICHTBARE BINDUNGSSEILE

FamilienforscherInnen folgen mit ihrer Aktivität also dem tiefen menschlichen Bedürfnis nach Verwurzelung. „Das Gefühl der Einsamkeit ist die größte Gefährdung unseres Lebens“, sagt auch Wolfgang Krüger. „Seelische Stabilität gewinnen wir durch viele kleine, unsichtbare Bindungsseile.“ Die Befassung mit den Vorfahrinnen und Vorfahren vergleicht er gerne mit einem Segelboot. Die Ahnen sind der tiefe Kiel, der ein Kentern in den Stürmen des Lebens verhindert.

Auch Gabi Rudinger hat das gute Gefühl, dass ihr das Wissen über ihre Herkunft Kraft gibt. Aus der Konfliktgeschichte ist eine Ressourcengeschichte geworden. Doch mehr als das: Auf ihrer Suche entdeckte sie nicht nur viele verstorbene Ahninnen, sondern kam in Kontakt mit zahlreichen noch lebenden entfernten Verwandten. Ihre Augen beginnen zu glänzen, wenn sie von der Großcousine in Kanada oder dem Großonkel im Saarland berichtet. „Ich habe mir ein großes familiäres Sicherheitsnetz gestrickt“, sagt Rudinger.✲

Bringt die Bewusstmachung schon die Veränderung?

Ja, wobei man sagen muss, dass es sich dabei schon um einen zutiefst emotionalen Prozess handelt. Plötzlich wird etwas, was Sie für völlig normal gehalten haben, komplett infrage gestellt. Sie merken, da ist etwas, was in einer Notsituation entstanden ist, in der Leute vor 100 oder 200 Jahren ängstlich oder voller Panik gewisse Entschlüsse gefasst haben. Das Schwierige bei traumatischen Erlebnissen im Krieg ist, dass sie nicht verarbeitet werden können. Man muss ja weiterleben, und Trauerarbeit hätte vorausgesetzt, dass man eine Person hat, die einen stützt. Die gab es nicht. Also musste man die Dinge verdrängen. Jede Verdrängung führt zu einer Gesamt-Anästhesierung der Gefühle, alles wird heruntergeschraubt und gedämpft. Wir haben heute in der dritten Generation von Kriegsenkeln immer noch das Phänomen, dass sie von solchen Dämpfern sprechen.

Kann die Familienforschung auch eine religiöse Funktion erfüllen?

Religion behandelt ja im Kern zwei Dinge – wie man leben soll und den Wunsch nach Unsterblichkeit. Und dieser Wunsch nach Unsterblichkeit tradiert sich über die Generationen hinweg. Nietzsche hat einmal gesagt: „Das ungelebte Leben wird von einer Generation an die nächste weitergegeben.“ Bei der Familienforschung erfährt man, dass es da etwas gibt, was nicht an den einzelnen Personen hängt, vielmehr ist da ein Familiengebilde, in dem alles weitergegeben wird – alles, was man geschafft hat, also alle Familienschätze. Es hat etwas sehr Tröstendes, zu denken, dass nichts verloren geht. Über alle Kriege und Gräuel hinweg lebt immer ein Kern weiter.

Wie kann man die Weitergabe von Familienaufgaben durchbrechen?

Das Erste ist einmal, dass alle, die ein gewisses Alter haben, aufschreiben sollten, was sie wissen. Die Dinge sind ja zuerst wie hermetisch abgeschlossen, wir müssen diese Blase aufbrechen. Das ist das Erste, und das Zweite ist: selber leben. Also selber so ein pralles Leben haben, dass wir wissen, dass die Kinder nicht für uns da sind. Sie müssen weder unsere Erwartungen erfüllen noch uns bespaßen. Nein, selber leben – das ist das Entscheidende!

Für Psychotherapeut Wolfgang Krüger ist Familienforschung ein Weg, um Glaubenssätzen auf die Spur zu kommen.

Fotos: privat, Illustration: Oliver Weiss